

Vergleich interkultureller, intersozietärer

Gisela Trommsdorff

Vergleich, interkultureller, intersozietärer

(engl.: cross-cultural, cross-national, cross-societal comparison) gilt in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften seit langem als unverzichtbare Methode (vgl. für Anthropologie: Keesing et al., 1980; für Soziologie und politische Wissenschaft: Almond/Verba, 1960; Rokkan, 1970; Teune, 1977; für Psychologie: Triandis et al., 1980; für Entwicklungsländerforschung: OECD, 1976). Der i.V. hat seine Wurzeln in den Anfängen der Psychologie mit Wundt (1911–1920) und der Soziologie mit Comte (1893), Durkheim (1895) und Tyler (1874). Gegenstandsbereich des i.V. sind *einfache Gesellschaften (Gemeinschaften)*, komplexe differenzierte Systeme, Teilsysteme innerhalb von Gesellschaften (*Institutionen, Gruppen*) oder Individualverhalten. Entsprechend werden unterschiedliche Analyseeinheiten im i.V. verwendet. Als Ziele des i.V. lassen sich zusammenfassen: 1. Beschreibung von nationalen bzw. kulturellen Unterschieden und/oder Ähnlichkeiten (global oder spezifisch) der sozialen Phänomene; 2. Entwicklung von Methoden zur Messung solcher Unterschiede und/oder Ähnlichkeiten; 3. Formulierung, Spezifizierung bzw. Modifizierung allgemeiner Theorien zur Erklärung und Vorhersage sozialer Phänomene; 4. Entwicklung von Technologien zur Steuerung kultureller bzw. sozialer *Probleme*. Diese Ziele sind teilweise miteinander verbunden. Ohne geeignete Methoden lassen sich weder fundierte deskriptive noch Theorien testende Vergleiche durchführen; andererseits lassen sich solche Methoden sowie auch anwendungsbezogene Technologien nur aufgrund von theoretischen Analysen entwickeln.

Diese Ziele sind jedoch nicht unangefochten. So stehen sich heute zwei Auffassungen gegenüber, die gleichzeitig ein grundsätzliches Dilemma in den Sozialwissenschaften spiegeln: 1. Soziale (und psychologische) Phänomene lassen sich nur in ihrer spezifischen Ausprägung und in ihrem jeweiligen (kulturellen) Kontext beschreiben; da diese Phänomene ihrer Natur nach einzigartig sind, verbieten sich generalisierbare Erklärungen. 2. Soziale (und psychologische) Phänomene lassen sich auf der Grundlage von allgemeinen Gesetzmäßigkeiten unabhängig von Raum-Zeit-Parametern im Sinne naturwissenschaftlicher Theoriebildung erklären und vorhersagen. – Es geht hier nicht nur um die Kontroverse zwischen *ideographischer* und *nomothetischer* Vorgehensweise in den Sozialwissenschaften, sondern um eine spezifische Auseinandersetzung im i.V. darüber, daß der „positivistische“ Ansatz westlicher Theorien durch nichtwestliche Sichtweisen ergänzt oder ersetzt werden soll. Auf methodologischer Ebene spiegelt sich dieser Streit in der „*emic-ethic*“-Kontroverse, der Auseinandersetzung zwischen einem kulturspezifisch-deskriptiven und einem kulturvergleichend-generalisierendem Ansatz. Nicht die Ausgrenzung, sondern Ergänzung dieser beiden Ansätze dürfte jedoch eine fruchtbare Theorieentwicklung vorantreiben (Trommsdorff, 1986). Als Analyseeinheit im i.V. kann der kulturelle (nationale) Kontext 1. als globale Einheit (holistisches Vorgehen; vgl. die Methode der Human Relations Area Files; Murdock, 1940) oder 2. als Satz von multiplen (z.B. sozio-strukturellen oder ökonomischen) Bedingungen verstanden werden. Im 1. Fall werden Fragen gestellt, (a) inwieweit bestimmte soziale Phänomene (z.B. Inzestta-

bu) allgemein auftreten, oder (b) welche Typen von Gesellschaften oder Kulturen überhaupt bestehen. Im 2. Fall wird gefragt, (a) inwieweit generalisierte Aussagen in verschiedenen Kulturen gültig sind, oder (b) inwieweit beim Vergleich möglichst verschiedener Kulturen Aussagen falsifiziert werden müssen.

Bei der Frage nach dem kulturspezifischen oder universellen Auftreten sozialer Phänomene werden grundsätzlich verschiedene theoretische Positionen angesprochen – die kulturelrelativistische und die universalistische Perspektive. Vertreter der universalistischen Perspektive setzen den i.V. als Methode ein, um unter möglichst unterschiedlichen Kontextbedingungen Gesetzmäßigkeiten sozialen Verhaltens (z.B. Inzesttabu) nachzuweisen, die auch auf bio-soziale Prozesse der Anpassung in der Phylogenese zurückgeführt werden können. Vertreter der kulturelrelativistischen Perspektive hingegen, die alles soziale Verhalten als Ergebnis kultureller Einflüsse verstehen, sehen im i.V. eine Methode, die die Unterschiedlichkeit der kulturspezifischen Ausprägung sozialer Phänomene belegt: Hier wird ein weiteres grundlegendes Problem sozialwissenschaftlicher Theoriebildung angesprochen: die *Erbe-Umwelt-Kontroverse*, die von der einen wie anderen Seite nicht nur sachlich geführt worden ist. Berichte anthropologischer Klassiker wie M. Mead (1971), die aus dieser Kontroverse entstanden, aber methodisch nicht haltbar sind, (Freeman, 1983) stellen heute noch ungeprüft übernommene Lehrbuchinhalte dar. Auch für diese Kontroverse erscheint eine einseitige Verfechtung des einen oder anderen Ansatzes heute jedoch überholt. Eine genetisch-evolutionäre Sichtweise oder linear-kausalanalytische Annahme undirektionaler Kulturein-

flüsse ist jeweils für sich genommen zu einfach. Eine Aufgabe des i.V. wäre heute vielmehr, die komplexen Wechselwirkungsprozesse zwischen *Kultur* und *Persönlichkeit* bzw. zwischen *Umweltfaktoren* und aktiv handelnden *Individuen* und *Gruppen* angemessen zu erfassen und auf verschiedenen Ebenen des sozialen *Handelns* in möglichst verschiedenen und ähnlichen Kulturen zu untersuchen (Trommsdorff, im Druck). Der i.V. als Methode ist für diese Fragestellung von besonderem Vorteil. Im i.V. läßt sich die oft vernachlässigte *ökologische Validität* der gewonnenen Daten verbessern und die *Varianz* der interessierenden Variablen, die in einer Kultur meist nicht gegeben ist, vergrößern. Dabei kann man im i.V. auch auf Variablen und deren Zusammenhänge stoßen, die in der Eigenkultur so nicht vorkommen oder nicht erkennbar sind. Weiter lassen sich Variablengruppen, die in der eigenen Kultur untrennbar miteinander verbunden sind, im i.V. entkonfundieren. Durch die Einbeziehung des kulturellen (nationalen) Kontextes lassen sich Kulturen (Nationen) als Variablenmuster auffassen, die im Sinne eines experimentellen Vorgehens, aber anders als im Labor unter natürlichen Bedingungen variiert werden können, um so deren möglichen Einfluß auf interessierende *Verhaltensmuster* zu prüfen. Damit besteht die Möglichkeit und Aufgabe, die auszuwählenden Kulturen/Nationen als Indikatoren für bestimmte theoretische Konstrukte (Variablen) einzusetzen, um so deren spezifischen Erklärungsbeitrag im systematischen i.V. zu prüfen (Przeworsky/Teune, 1970). Die Einbeziehung möglichst verschiedener Kulturen mit dem Ziel der theoriegeleiteten Varianzvergrößerung würde eine möglichst strenge Hypothesentestung erlauben und so mög-

lichen *ethnozentrischen* Fehlschlüssen in der Theoriebildung entgegenwirken. Diese methodischen Vorteile des i.V. könnten prinzipiell für eine Weiterentwicklung sozialwissenschaftlicher Theorien und Technologien nutzbar gemacht werden. Dies könnte u.a. auch einer Verknüpfung verschiedener theoretischer Ansätze und Analyseebenen (so der Verbindung mikro- und makrosoziologischer Ebenen) bei gleichzeitiger Ausdifferenzierung theoretischer und methodischer Ansätze zugute kommen.

Beim i.V. verschärfen sich die bekannten methodologischen und meßtheoretischen Probleme der empirischen Sozialwissenschaft. Die in verschiedenen Kulturen zu beobachtenden Phänomene müssen in bezug auf theoretisch relevante Kriterien miteinander vergleichbar sein. Dazu bedarf es einer Metasprache (ähnlich wie sie in der *Meßtheorie* entwickelt worden ist), um die Isomorphie zwischen Instrument und Phänomenbereich sicherzustellen. Dies erfolgt durch Verwendung *reliabler* und *valider* Untersuchungsverfahren. Das besondere Problem beim i.V. ist hier, daß Verfahren zwar in einer Kultur valide sein können, nicht aber in einer anderen Kultur. Formal identische Merkmale können in verschiedenen Kulturen unterschiedliche und formal unterschiedliche Merkmale können gleiche Bedeutungen haben. Blinde Rückübersetzung und die Verwendung formal identischer Fragen, Skalen und Beobachtungseinheiten sind daher keine Lösung zur Sicherung der Äquivalenz von Indikatoren (vgl. Trommsdorff, 1978). Probleme des i.V.s bestehen vor allem in der Sicherung der funktionalen, konzeptionellen, linguistischen und metrischen Äquivalenz sowie in angemessener Stichprobenwahl (der Kultu-

ren, Institute, Individuen, Verhaltensklassen) (vgl. Brislin et al., 1973; Lonner/Berry, 1986).

Zentral für die Entwicklung von geeigneten *Indikatoren* für den i.V. ist daher zu prüfen, daß die Indikatoren in den verschiedenen Kulturen mit gleicher Validität erlauben, auf die Ausprägung des theoretisch interessierenden Merkmals zu schließen. Dafür empfiehlt sich die Verwendung multipler Indikatoren, deren Strukturen in verschiedenen Kulturen aber ähnlich sein und das theoretische Konstrukt angemessen abbilden müssen, auch wenn dafür in verschiedenen Kulturen verschiedene Items und Kategorien verwendet werden. Meßverfahren und die gesamte Untersuchungssituation können kultur- bzw. kontextabhängig unterschiedliche Bedeutungen haben. Dies ist für die Datenaufnahme und -interpretation zu berücksichtigen. Sobald die Äquivalenz der Methoden im i.V. nicht gewährleistet ist, sind Daten für die Prüfung von Theorien nicht nutzbar und ethnozentrische Fehler wahrscheinlich. Für die Sicherung der Äquivalenz der im i.V. verwendeten Methoden bzw. der konzeptionellen Vergleichbarkeit der Konstrukte und Verfahren ist ein hohes Maß an theoretischen und methodologischen Überlegungen und Vorstudien erforderlich.

Weitere Probleme des i.V.s ergeben sich aus Fragen der Organisation kulturvergleichender Forschung (z. B. Art der Beteiligung der ausländischen Kollegen, Amtsträger, Probanden, Infrastruktur für Datenaufnahme und -analyse), ethischen Fragen der aktuellen Forschungsarbeit (bei allen Untersuchungen an Personen) und Fragen zum Einfluß westlicher Modelle und Vorgehensweisen in nichtwestlichen Gesellschaften (und damit verbundenen Vorwürfen

imperialistischer westlicher Satelliten-Forschung) sowie schließlich Fragen der Transformation von im i.V. gewonnenen Theorien für Anwendungen (z. B. im Bereich der *Akkulturation* und des sozialen Wandels). Die Vielfalt dieser Probleme sollte aber nicht entmutigen; die Auseinandersetzung mit ihnen erscheint angesichts der vielfältigen Vorteile des i.V.s lohnenswert.

Literatur

Almond, G./Verba, S.: The civic culture: Political attitudes and democracy in five nations, Princeton, N.J.: Princeton University Press 1963. – Brislin, R./Lonner, W./Thorndike, R.: Cross-cultural research methods, New York: Wiley 1973. – Comte, A.: The positive philosophy of Augustin Comte, 2 Bde., 3. Aufl. (Übers. H. Martineau), London: Kegan 1893. – Durkheim, E.: Die Regeln der soziologischen Methode, Neuwid: Luchterhand 1961. – Freeman, D.: Mead and Samoa: The making and unmaking of an anthropological myth, Cambridge, Harvard University Press 1983. – Keesing, R.: Cultural anthropology, New York: Holt, Rinehart & Winston 1976. – Lonner, W. J./Berry, J. W.: Field methods in cross-cultural research, Vol. 8, Beverly Hills: Sage 1986. – Mead, M.: Kindheit und Jugend in Samoa, 2. Aufl., München: DTV 1971. – Murdock, G. P.: The cross-cultural survey, in: American Sociological Review, 1940, 5, 361–370. – OECD (Organization for Economic Cooperation and Development): Issues in development research cooperation, in: Development Digest 1976, 14, 43–50. – Przeworski, A./Teune, H.: Logic of comparative social inquiry, New York: Wiley 1970. – Rokkan, S.: Cross-cultural, cross-societal and cross-national research, in: (UNESCO) Main trends of research in human and social sciences, Paris: UNESCO 1970. – Teune, R.: Review of comparative methods in social sciences, in: Contemporary Sociology 1977, 6, 579–580. – Triandis, H. C. (ed.): Handbook of cross-cultural psychology, Boston: Allyn & Bacon 1980. – Trommsdorff, G.: Sozialisation im Kulturvergleich: Stuttgart: Enke im Druck. – Trommsdorff, G.: German cross-cultural

psychology, in: The German Journal of Psychology 1986, 10, 240–266. – Trommsdorff, G.: Möglichkeiten und Probleme des Kulturvergleichs am Beispiel einer Aggressionsstudie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1978, 2, 361–381. – Tyler, E. B.: Primitive culture, Vol. 2., Boston: Estes & Lauriat 1874 (Original 1871). – Wundt, W.: Völkerpsychologie, Leipzig: Kröner 1911–1920.

Gisela Trommsdorff

Verhalten, abweichendes

1. Begriffsbestimmung

Als abweichend (*deviant*) wird jedes individuelle oder kollektive Verhalten definiert, das

- gegen institutionalisierte *Erwartungen* verstößt und/oder
- kollektive *Normen* (oder Regeln, Vorschriften, Direktiven) verletzt und/oder
- im Zuge der sozialen *Kontrolle* negative *Sanktionen* nach sich zieht oder ziehen kann.

Konformes und a.V. markieren die beiden Enden eines Verhaltenskontinuums, in dessen Breite das alltägliche Verhalten abläuft: Es gibt Grade der *Konformität* und der *Abweichung*, und die Grenze zwischen den beiden Verhaltensweisen ist oft schwer zu ziehen: *Rollendistanz* ist selten a.V., und ebenso selten bedeutet *Rollerverhaftung* Konformität; außerdem stellt ein übertrieben genaues Befolgen von Pflichten a.V. dar, wie der bei nicht zustehendem Streikrecht gelegentlich mit gravierenden Störungen des Dienstablaufs praktizierte „Dienst nach Vorschrift“.

2. Funktion und Formen abweichenden Verhaltens

Eine Vielzahl von Phänomenen wird unter dem Begriff a.V. subsumiert wie: Landstreicherei, *Aggressionen*, Suizid, Verhaltensauffälligkeiten, ungewöhnliche sexuelle Praktiken,